

ersch. einm. wöchentl.
Preis: 3 Monate 6 Rubel
auf einen Monat 2 Rubel
Einsendungsnummer 50 Kopfen

Volksfreund

Anzeigen: dreimal gebat-
tene Petitzeile 60 Kopfen
Wiederholungen billiger
Abdrückänderungen 75 Kop.

Verantwortlicher Redakteur: Abr. Kröker. Herausgeber: Verlagsgesellschaft „Raduga“, Molotschansk, Taurien

Die unerkannte Gnadenheimsuchung Jerusalems.

Ev. Luth. 19, 41—44.

Mehreremale hatte der Herr Jesus während seines Erdwandels die Stadt Jerusalem und den Tempel besucht; und jedesmal hatte er sich als der verheißene Messias nicht unbezeugt gelassen. Die Stadt Jerusalem hätte aus allem, was sie von Jesum gehört und gesehen hatte, seine Messianität erkennen können; doch nur einzelne hatten in Jesum den Welterlöser erkannt. Die starre Rechtgläubigkeit der jüdischen Geistlichkeit einerseits, die fleischlich falsche Messias Hoffnung und die gedankenlose Leichtgläubigkeit der Nation andererseits ließen es nicht soweit kommen, daß man ernstlich und nüchtern prüfte, was Jesus redete und durch seine Wundertaten beabsichtigte. Und darum erkannte man auch nicht die Zeit seiner Gnadenheimsuchung.

Schon vor seinem königlichen Einzuge in Jerusalem hatte der Herr mit tiefem Bedauern ausgerufen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammelt wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt“. Wissend, was dieser, von Gott so hoch bevorzugten Stadt bevorstand, bricht Jesus beim königlichen Einzuge in die Stadt, während das Volk und seine Jünger ihm zulaufen, in Tränen aus und spricht, von tiefem Schmerz gerührt: „Wenn doch auch du erkennetest in dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden diene! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen“.

Mancher, durch den christlichen Religionsunterricht in der Schule oder Kirche mit der Geschichte Jesu bekannt, spricht vielleicht in seinem Herzen: Wäre ich zur Zeit Jesu gelebt, ich hätte ihn erkannt und als meinen Erlöser angenommen. Das ist aber sehr fraglich; es sei denn, daß du zu denen gehörst hättest, die sich wie der Apostel Petrus entschlossen hatten, (Ev. Joh. 6, 68—69) seine treuen Nachfolger zu werden. Solchen, mit aufrichtigen Herzen nach Wahrheit suchenden Seelen, wurde es von Gott dem Vater geoffenbart (Matth. 16, 17), daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der Herr und Erlöser der glaubenden Menschheit sei. Anders würdest du, wie viele Menschen damals und viele heute, noch gleichgültig an ihm vorbei gegangen sein, und wärest, wie viele, sogar hochgebildete Männer unter unserem Volke in dieser Zeit in den Maschen der angelernten Religion hängen geblieben. Du hängest vielleicht noch in denselben? Oder hast du Ihn durch Gottes Gnade schon im lebendigen Glauben als deinen persönlichen Erlöser erkannt? Wohl dem, welcher demütig mit festem Glauben bekennen kann: Jesus ist mein; und ich bin aus Glauben sein erkaufte Eigentum.

Der gegenwärtige, furchtbare Welt- und Bürgerkrieg in unserm Vaterlande ist auch eine sehr ernste, und zugleich viele Menschen unerkannte Gnadenheimsuchung; denn das gerechte Gottes Gnadenabsehen können keine andere sein, als daß die Menschen durch das gegenwärtige Gottesurteil zur Erkenntnis der Heilswahrheit kommen, sich aufrichtig zu ihm bekehren und leben sollen. Nun sollte man meinen, daß die gegenwärtige Not der Menschheit, die im Konsentium aufgewachsenen Menschen zum tieferen Nachdenken über Gott und sich selbst antreiben würde. Was man aber sehen? Viele unter unserm Volke, selbst solche, die sich für bekehrt gehalten und ausgegeben haben, werden immer lauer, und sind scheinbar mehr bekümmert um das irdische Vermögen, als um ihr Seelenheil und die

Rettung ihrer Mitmenschen zum ewigen Leben. Das Traurige von allem aber ist, daß manche von unsern jungen gebildeteren Männern, auf die mit Grund zu rechnen war, daß sie unserm, im Egoismus versunkenen Volke zum großen Segen werden könnten, falsche unbiblische Weltverbesserungs- und Freiheitsideen eingesogen haben, und als solche schädlich in ihren Kreisen wirken in der eingebildeten Meinung, auf solchem unbiblischen Wege bessere und glücklichere Zustände in der Welt herbeizuführen. Solche Herrlichkeitsträumer für unsere Zeit sind wohl im Stande, manches mit großer Mühe Gewirkte zu zerstören und vernichten zu helfen, aber außer Stande, etwas Rechtes, oder die Menschheit Beglückendes aufzubauen. Freilich, hätten die wahren Christen unter unserm Volke, statt sich wegen unbedeutender Glaubensansichten fern zu bleiben oder gar zu bekämpfen, es besser verstanden, im Sinne der apostolischen Gemeinde für ihre armen und schwächeren Brüder zu sorgen, dann wäre vielleicht auch manchem vorgebeugt worden, was dem tiefer denkenden Mitgliede der mennonitischen Gesellschaft jetzt so viele Gedanken und Sorgen macht.

Ein guter Bau muß ein festes Fundament haben. Das ist Christus und sein lebenswirkendes Wort; wer anders baut, der baut auf Sand, ob's Staat, Kirche oder Haus ist. — Um solches immer tiefer zu erkennen, hat der himmlische Vater die Menschheit in eine so ernste Zeit kommen lassen, wo sie es mit Augen sehen, wie alles Selbstgemachte wankt und fällt und nur, was wirklich auf diesem Fundamente gebaut ist, bleibt und besteht; der Christ kann mit Wahrheit sagen: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Wo anders als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt; der Grund der Unverwundlichkeit steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Wer ähnliches aber nicht bezeugen kann, ist in der größten Gefahr vom Zeitgeiste mitgerissen zu werden, um schließlich an einem Felsen zu zerbrechen. (Matth. 21, 44).

Die wahren Christen, oder Nachfolger Jesu wissen, daß sie hier keine bleibende Stadt haben; sondern ihre eigentliche Hoffnung steht unendlich viel höher. Sie glauben an ein tausendjähriges Friedensreich auf Erden, in welchem Gerechtigkeit wohnt, und warten auf die ihnen bestimmt verheißene Herrlichkeit droben beim Vater im Licht. Haben wir Gottes Gnadenabsicht in dieser gegenwärtigen, verhängnisvollen Zeit richtig erkannt, dann haben wir nicht vergeblich solche Zeit durchlebt, sondern wir haben erkannt was zu unserm und unserer Kinder Frieden dient.

A. Wall.

Nachruf.

Nach all den durchlebten Schreckentagen ist bei uns Mennoniten in aller Stille, von den Jungen wohl zumeist leichten Herzens, aber von uns Alten mit tiefer Wehmut und aufrichtiger Trauer — eine ehrwürdige Matrone zu Grabe gebracht worden. Es ist ja wahr, die teure Dahingegangene hat uns während einer Zeitperiode von acht und dreißig Jahren etwas — nun, sagen wir es ganz offen: viel gekostet. Aber dafür war sie uns auch eben teuer und wert, und sehr gern hätten wir sie bei uns behalten bis auf die Zeit, auf welche sie immer hingewiesen hat, wo die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen und nicht mehr kriegen lernen werden (Jes. 2, 4). Aber in einer Zeit, wo Men-

sehen zu Raubtieren geworden waren, und wir eine „Obrigkeit“ hatten, die das gerade Gegenteil von dem tat, was nach Römer Kapitel 13 die Aufgabe der Obrigkeit ist, mußte sie uns unter den Händen sterben. Möchte doch nur, nach ihrem Dingeschiedensein, ihr Geist bei uns bleiben, ja, inbezug auf Feindesliebe und Enthaltung von aller Selbstsuche im gemeinen Leben, zwiesältig auf uns kommen. Aber nach dem wir nun einmal die Waffen zu unserm Selbstschutz in die Hand genommen haben, werden wir dieses in Zukunft auch wohl zum Schutz fürs Vaterland tun müssen. Ja, mit der Dahingeschiedenen werden wir viel verloren haben. Ehre ihrem Andenken!

H. U.

Aufruf!

Wie ein richtiger deutscher Mann, glug

Lehrer Peter Petrowitsch Löffkemann

am 5./18. Februar dem Märtyrertode entgegen und hinterließ seine unversorgte Familie der Obhut aller derer, für die sein Streben und sein Kampf für Recht und Gerechtigkeit galt.

Es ist daher unser aller heiligste Pflicht, nicht nur alle Sorge für seine verwaisenen Kleinen von den schwachen Schultern seiner so tief erschütterten Witwe herabzuwälzen, sondern wir halten es auch für selbstverständlich, daß sein teures Andenken durch Errichtung eines Denkmals geehrt werde, eines Denkmals, das uns, die wir nunmehr einer freien und glücklichen Zukunft entgegenblicken, stets den redlichen Mann in Erinnerung bringt, der so manches Gute und Edle in die Herzen unserer Jugend hineinpflanzte.

Die Entgegennahme freiwilliger Beiträge erfolgt vonseiten der unterzeichneten Verwaltung.

Die Spender sind gebeten, sich zu beellen, um die Sache beendigen zu können.

Die Liegeerweider Wolostverwaltung.

Peter Friesen.

Peter Plett.

Peter Matthies.

Nikopol, Gouv. Zekaterinoslaw.

Die Erfahrungen in letzter Zeit erinnern und ähneln klägel. Jer. 3, 17—21. Durch die schwache kurzzeitige Räteregierung gestalteten sich die Zustände hier in Nikopol fast unerträglich. Am 4. März verließen schon viele von unseren „Burschui“ Nikopol, in dem die Anarchisten wider den Befehl der Räteregierung angingen, Geld zu erpressen. Unsere lieben Eltern Jakob Siemens, fuhren an diesem Tage nach dem 18 Werst von Nikopol gelegenen Dörfchen Nr. 2. auf Njepluwka. Montag zur Nacht fuhr auch ich mit meiner Familie dorthin; auch auch dort waren wir nicht außer Gefahr, denn wir hörten, daß die Anarchisten schon mehrere „Burschui“ in der Umgegend aufgesucht und zurückgebracht hatten. Infolgedessen fuhr ich mit meiner lieben Frau und den kleinsten zwei Kindern weiter nach Schöndorf und „Judenplan“. Wir fanden überall sehr gute Aufnahme, wofür wir den Geschwistern ein herzliches „Bergeltis Gots!“ zursen.

Den Nachrichten zufolge wurden die Zustände in Nikopol etwas erträglicher, und weil wir auch in den nächsten Tagen Hilfe erwarteten, fuhren wir den 16/29 März wieder nach Hause. Jedoch nach dieser kleinen Abstillung erfolgte bald wieder Sturmesbrausen. Das Gerede von der Ermordung aller „Burschui“ und die immer größeren Gelderpressungen unter Androhung des Todes nötigten uns, am 19. März uns zu verstecken. Die Frauen und kleineren Kinder „spazierten“ bei sogenannten Proletariern, Papa und ich versteckten uns in der Mühle, während unsere drei größten Kinder Jakob, Gerhard und Lydia in unserem Hause blieben. Um 11 Uhr nachts wurden wir uns einig, auch in unser Haus zu gehen. Nach Verlauf einer Stunde meldeten sich die gefürchteten Gäste an, und zwar mit solcher Gewalt, daß ich sofort merkte, wenn ich nicht öfne, dann

schlagen sie die Türen ein. Nachdem ich geöffnet, stürmten drei oder vier von den Unholden herein und fordernd brüllend Gewehre. Da ich ihnen keine geben konnte, erhielt ich von einem angetrunkenen Matrosen einen Schlag mit der Flinte auf den Kopf; darauf durchstürmten sie alle Zimmer, wühlten alles herum, fluchten, stießen um mit den Flintenkolben, nahmen nebenbei ein paar Uhren und hegten uns wie wilde Tiere. Ich floss ein Fenster auf und wollte aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße springen; doch von dort stredte mir einer der Wüterich die Flinte entgegen. In dieser Zeit hatte einer von ihnen meinem Papa mit einer Sprengkugel durch den rechten Arm nahe bei der Hand geschossen. Als sie erst Blut sahen, waren etliche befriedigt und berebten den Aergsten wegzugehen. Dieser fluchte ganz besonders über die Deutschen, weil unserethalben viele der Ihrigen bei Krywoi-Port gefallen seien. Als die Räuber uns verlassen hatten, wurde der Arm etwas verbunden, und dann wurde der liebe Papa trotz des Verbotes, daß niemand des Nachts auf die Straße gehen solle, ins Krankenhaus gebracht, wo Dr. Kopp ihn verband und 9 Uhr morgens mußte die Hand ungefähr 2 Werst über dem Handgelenk abgenommen werden, weil der Knochen ganz zerschmettert war. Zehn Tage mußte er dann noch unter Furcht, von den Rottköpfen ermordet zu werden und unter Hoffen, von dem österreichischen Heere errettet zu werden, zubringen, bis sich letzteres erfüllte. Am 29. März rückte endlich österreichisches Militär ein. Die Nikopoler Soldatenorganisation hatte aber schon vorher den Kampf mit den „Roten“ aufgenommen und viele, man glaubt bei 100 Mann, sind ertrunken oder erschossen. Ihre Festung, der Dampfer „Sparz“, wurde so arg beschossen, daß niemand am Steuer bleiben konnte; er lief auf einen Stein, und blieb dort als Denkmal dieser Schreckenszeit hängen. Viele von ihnen sprangen ins Wasser und ertranken, oder wurden erschossen; die andern wurden gefangen genommen, oder blieben verwundet auf dem Schiffe zurück. Neun Mann sind vom Feldgericht zum Tode verurteilt worden. — Papas Arm hat verhältnismäßig gut geheilt, so daß er schon zu Fuß zum Krankenhaus gehen kann.

Da meines Erachtens nach alles gesagt und Papa abwesend ist, schicke ich den Brief mit Gelegenheit mit. Jetzt ist bei uns in Nikopol alles ruhig. Hier stehen gegenwärtig ungefähr 5000 österreichische Soldaten.

Für Gerhard Petr. Negehr. *)

23./6. April 1918.

Jakob Negehr.

Was Deutschland den rückwandernden deutschen Kolonisten zunächst bieten kann.

Die Siedelungstätigkeit kam bald nach Ausbruch des Krieges zum Stillstand. Die aus der Zeit vor Kriegsausbruch verbliebenen Ansiedlerstellen wurden 1916—17 an während des Krieges rückgewanderte Kolonisten aus Wolhynien vergeben. Etwa 1000 Familien konnten nicht mehr berücksichtigt werden, sie warten noch auf Ueberlassung von Landstellen. Staatliche Landankäufe konnten während des Krieges nicht stattfinden, einmal wegen der allgemeinen Unsicherheit auf dem Grundstüdmärkte, dann aber auch weil die Bautätigkeit aus Mangel an Baumaterial (das für Heereszwecke benötigt wurde), Handwerker, (die einberufen wurden) und Arbeitskräften ruhen mußte, die Höhe der Baukosten auch die Rentabilität der Ansiedlerstellen unbedingt in Frage gestellt hätte.

Seit Kriegsbeginn hat man in Deutschland mit einer allgemeinen Rückwanderung der deutschstämmigen Kolonisten Rußlands gerechnet und nach Unterkunftsmöglichkeiten Umschau gehalten; praktische Maßnahmen sind jedoch nicht möglich gewesen, da der Beamtenapparat durch Einberufungen zum Heeresdienst derart verkleinert worden war, daß eine größere Tätigkeit nicht entfaltet werden konnte.

*) Vetter des Dr. Hermann. Einlage, besitzt mit seinem Schwiegervater zusammen in Nikopol eine Dampfsmühle. S. Red.

Es war außerdem klar, daß das in Preußen für Ansiedlungszwecke verfügbare Land (zunächst etwa 100 000 ha) nicht ausreichen würde, inwieweit jedoch Teile des besetzten Ostgebietes in Frage kommen würden, konnte nicht vorausgesehen werden. Heute steht ein Drittel des Großgrundbesitzes in Kurland bereits zur Verfügung, (etwa 300 000 ha, die Gesamtfläche des in den Ostseeprovinzen zu fruchttragenden Siedelungslandes soll 9400 000 ha betragen), doch kann auch hier wie in Preußen die Bautätigkeit auch jetzt noch nicht einsetzen. Die Kolonisten wollen jedoch sofort Land, möglichst fertige und ihrem hiesigen Besitz an Umfang und Bodenbeschaffenheit mindestens gleichwertige Ansiedlungsstellen haben.

Darum kann den Rückwanderungslustigen zunächst nur folgendes gesagt werden:

a) Deutschland ist bereit sie aufzunehmen und in Deutschland selbst oder in einem der unter deutschem Schutz verbleibenden Gebiete des besetzten Ostens anzusiedeln, sobald es die Verhältnisse gestatten. Die Siedlungstätigkeit kann jedoch solange der Krieg nicht vollkommen beendet ist, nur allmählich und in geringem Umfange einsetzen, vor allem wegen des Mangels an Baumaterial.

Darum: Wer vorläufig auf seinem Besitz irgend verbleiben und wirtschaften kann, soll es tun und abwarten, bis man ihn rufen wird, er soll nicht vergessen werden. Es wird sich im übrigen empfehlen, daß bereits jetzt Rundschaffter nach Deutschland entsandt werden, die sich das Land ansehen und den hiesigen Kolonisten Vorschläge machen.

b) Mittel- und bekümmerte Kolonisten, für die eine Aussicht auf Ansiedlung nicht besteht, können sofort aufgenommen werden, wenn sie bereit sind, auf vom Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer ausgewählten Arbeitsstellen (Privatgütern) Landarbeit anzunehmen und sogenannte Eingewöhnungsverträge auf die Dauer von mindestens einem Jahr einzugehen. Für solche Familien ist Deutschland unbeschränkt aufnahmefähig, nur daß bei größeren Massen der Abtransport Schwierigkeiten bereiten würde. Eisenbahntransportfrage, Quarantäne, Lebensmittel, wenigstens für einige Wochen, sind möglichst mitzubringen.

Vor dem Kriege konnten zahlreichen Landarbeiterfamilien, die sich im Laufe einiger Jahre bewährt und ein kleineres Kapital erspart hatten, sogenannte Arbeiterrentenstellen (2 bis 3 Morgen mit Gebäuden) überlassen werden. Solche Familien hatten ihr eigenes Heim, sie bewirtschafteten ihre kleine Scholle und fanden in der Nachbarschaft Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Auch nach dem Kriege wird es eine größere Anzahl solcher Arbeiterrentenstellen geben.

c) Deutschland wird bei Ablösung, bezw. Verwertung des russischen Grundbesitzes sich derjenigen deutschen Rückwanderer, die übernommen worden, gemäß Friedensvertrag mit der Ukraine nach Möglichkeit annehmen.

d) Sobald Deutschland die beabsichtigte Siedlungstätigkeit voll entfalten kann, wird an die deutschen Kolonisten Rußlands der Ruf zur Heimkehr nach dem deutschen Mutterlande oder nach deutschem Schutzgebiet ohne weiteres ergehen. Mitnahme von Pferden, Vieh und Lebensmitteln ist erwünscht.

e) Wer in Deutschland Verwandte hat, die bereit und in der Lage sind, ihm für längere Zeit Unterkunft zu gewähren, kann zu seinen Verwandten fahren.

Die russische Revolution als soziales und religiöses Problem.

Schon vor etwa zwanzig Jahren hat der russische Fürst Merschkowsky, einer der besten Kenner russischer Zustände, folgende Sätze geschrieben: „Früher oder später muß es einen heftigen Zusammenstoß zwischen Europa und der russischen Revolution geben und zwar wird Europa oder irgend ein bestimmter europäischer Staat mit der russischen Revolution oder Anarchie aufeinanderstoßen. Ich sage Revolution oder Anarchie, da man heute wirklich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, was eigentlich in Rußland vorgeht. Ist es ein Wechsel der Staatsform? Oder ist

es ein Kampf gegen jede bestimmte Staatsform? Einer steht nur fest, daß da ein gefährliches Spiel gespielt wird; gefährlich ist es aber nicht nur für uns Russen, sondern auch für euch, ihr Europäer. Ihr verfolgt unsere Revolution mit Angst und Spannung, doch ist weder eure Angst noch euer Interesse groß genug: Die Vorgänge in Rußland sind noch viel furchtbarer, als ihr denkt. Es steht alles in Flammen bei uns, das weiß man; können wir aber allein verbrennen, ohne euch in Brand zu setzen? Wer weiß?“

Und wer die Schriften dieses politischen Fanatikers genau kennt, der wird bei ihm die Hypothese angegriffen haben, daß Rußland in einzelne zusammenhanglose Teile auseinanderplitttern werde. Solche Erwägungen waren vor drei oder vier Jahren, genau genommen, recht müßig, da sie auf völlig unsicheren Voraussetzungen beruhen und noch weniger eines experimentellen Beweises fähig sind. Aber die Beurteilung der russischen Gesellschaft war noch vor Jahren eine recht oberflächliche und einseitige, zumal der betreffende Maßstab öfter von so ganz anders gearteten westeuropäischen Verhältnissen entlehnt war. Das gilt in erster Linie schon vom Sozialismus.

Für die eigentliche, sozialistische Propaganda lag im „heiligen“ Rußland gewiß reichlich viel Zündstoff zerstreut, überall, auf dem flachen Lande sowohl, wie in den Städten. Missernten, Hungersnöte, der unglaubliche Tiefstand der Landwirtschaft, mangelhafte Verkehrsverbindungen, gelegentliche Uebervorteilungen durch jüdische und verschiedene andere Wucherer, ein bedauerlicher Mangel an jeder gesunden Bildung — in dieser Beziehung ragten die tieferen Schichten der russischen Gesellschaft kaum über das Niveau irgend eines beliebigen Naturvolkes empor, — so daß zwischen dem oberen Reichtum und den unteren Ständen ein wahrer Abgrund gähnte; die tiefgewurzelte Neigung zum Gräbeln über die Welt und das Ich und andererseits doch wieder die unberechenbare, fast elementare Leidenschaftlichkeit des Charakters, — Dostojewski spricht einmal geradezu von einem Bedürfnis seiner Landsleute, aus Rand und Rand zu geraten — das alles war nur allzu sehr geeignet, eine sozialdemokratische Propaganda größten Stils zu züchten. Unzweifelhaft herrschte auch in weiten Kreisen bittere Unzufriedenheit, langaufgespeicherter Groll gegen die Regierung und vor allem gegen die Beamten (sehr charakteristisch sind die Schilderungen über den russisch-japanischen Krieg von dem Militärarzt Weressajew) und diese Erbitterung mußte sich in Aufständen Luft machen. Aber — und das sagt alle Westeuropäer in Erstaunen — eine eigentlich sozialdemokratische Tendenz fehlte; man müßte denn die Opposition gegen die Selbstherrschaft, das Verlangen nach einer Verfassung dahin rechnen. Das wäre aber völlig falsch, weil gerade dieser, übrigens recht schwächliche Sturmhauf von den Literaten ausgegangen ist. Vertretern der höheren Intelligenz, die mit dem eigentlichen Volk, d. h. mit dem Bauer und niederen Bürger so gut wie keine Fühlung unterhielten. Daraus geht aber für jeden unbefangenen Beobachter ganz klar hervor, daß hier ein Element wirksam war, das für das sozialdemokratische Programm schlechterdings nicht paßt, und das ist das religiöse. Um das klarzulegen, bedarf es einer kurzen geschichtlichen Orientierung.

Peter der Große, der Gründer des „heiligen“ Rußland hatte die alles überragende Bedeutung des Zarentums geschaffen, indem er die bisherigen Patriarchen absetzte, dafür den „Heiligen Synod“ einführte, der ausdrücklich den Kaiser als höchsten Richter in seinem Reichswort anerkennen mußte, und den Kaiser als gottgesalbten Hohenpriester einsetzte. Das war somit die organische Verknüpfung der Autokratie (Selbstherrschaft) mit der Theokratie (Gottesstaat), wie sie enger nicht gedacht werden kann. Der Zarismus war die Verkörperung einer unendlichen Macht, die zugleich menschlich und göttlich war. Die verhängnisvolle Idee des Zarismus war erst durch Peter den Großen in ihrem vollen Umfange entfaltet worden; er war der erste, der sich zum Kaiser und Hohenpriester ernannt hatte. Die moskowitzischen Zaren, die Vorgänger Peters, waren durchaus nicht Vertreter des

Zarismus im wahren Sinne des Wortes; sie waren nur Stufen, die zu der vollen Entfaltung der zaristischen Idee führten. Sie waren zu ängstlich, zu sehr an die nationalisistischen Grenzen des Volkes gebunden, zu beschränkt religiös im orthodoxen und kirchlichen Sinne dieses Wortes. Wenn wie den Zarismus als einen Versuch zur Verwirklichung des „Reiches Gottes auf Erden“ durch die Verkörperung Gottes in einem menschlichen Wesen, in einem himmlischen und einem irdischen Zaren, durch die Unterschiebung eines Menschen an die Stelle Gottes auffassen, so müssen wir zugeben, daß die zaristische Idee im hohen Grade weltumfassend ist. Sie ist die großartigste und daher auch die schrecklichste Erscheinung der großen Weltlüge. Aber auch die rein imperialistische, cäsarische, napoleonische Idee wird bei ihrer vollen Entfaltung weltumfassend. Napoleon wäre kein Napoleon, wenn er nicht nach einem Weltreich gestrebt hätte. Auch ein Cäsar, der nur durch seine Kaiserwürde die Priesterwürde als Krönung seiner Macht erhält, muß, wenn er konsequent ist, zu einem Weltreich streben. Der römische Papst, der in erster Linie Priester ist, strebt nach weltlicher Macht und ist in der Tat Herr der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Geiz.

(Eine Dorfklippe).

Der Volkswirt Wegmann hatte garnicht nötig gehabt, sich so zu kasteien, aber es war, wie seine Frau sagte: „Wirt dem Mann es nuschelt auntofangi. Am es nich to halpi.“

Wegmann war ein breitschultriger Bauer, der die Stubentür beinahe ausfüllte; sein Gesicht war barsch wie ein Aßnorren.

Jahre hindurch führte er seine Wirtschaft musterhaft, mit mürrischer Gewichtigkeit.

Da braunte eines Tages seine Scheune nieder und in der Nacht fiel der klotzige Kerl vom Stuhl herunter, wie tot. Was dann wieder zu sich kam, war ein armer, gelähmter Krippel, der Sommers vor der Tür, und im Winter am Fenster hinter der klaffigen Wand der Kasteen hockte, die knöchigen, abgemagerten Finger umeinanderdrehend und auf die Straße spähend.

Wenn die Langeweile ihn übermannte, ließ er sich von seiner Frau eine Schüssel in den Schoß stellen und schälte ihr die Kartoffeln. Oder sie mußte die Gewichte von der Uhrkette lösen, die er dann bligblank putzte. Aber er hatte ihr strenge Weisung gegeben, daß kein Besucher ihn bei dieser Arbeit, deren er sich schämte, überraschen dürfte.

Mit der Zeit war die Lähmung zurückgegangen, so daß er sich mühsam im Hofe bewegen konnte. Und wenn er auch nur schwach war, so verrichtete er doch hier und da eine leichte Arbeit. Dabei knauferte er und verwahrte jeden Daken, wenn damit auch ein dauernder Hungerzustand verbunden war.

Seine Frau, ein schweres, vollbusiges Weib, war als ehemalige herrschaftliche Köchin an gutes Essen gewöhnt und litt noch ganz anders als ihr Mann unter der jetzigen schmalen Kost. Im Gegensatz zu seinem dürren Knaufertum, war ihr Wesen ganz von Genußsucht durchtränkt. Beim Geruch eines guten Bratens, der in der Nachbarschaft zubereitet wurde, blähten sich ihre Nüstern, sie schnupperte, und eine Unruhe überfiel sie, wie einen Gaul, der nach langer Stallhaft bei ausgewaschenem Heu wieder den grünen Klee riecht. Hin und wieder erlaubte ihr Mann ihr, Familien, bei denen sie früher gedient hatte, für eine Gesellschaft auszuheilen, das waren aufregende, glückliche Stunden für sie, und noch Tage nachher reckte sie ihre schnüfflige Nase in die weiße Schürze, die sie an dem Abend getragen und die den Duft der köstlichen Saucen noch festhielt. Desto unerträglicher war es dann wieder zu Hause, wo sie sich mit Kartoffeln, Schwarzbrot und „Prips“ begnügen mußte. Dann saß sie unheilbrütend mit verschränkten Armen am Tisch und gab ihrem Mann auf seine Fragen keine Antwort, bis sie

schließlich ihre Bosheit nicht länger bei sich halten konnte und mit vollen Eimern über ihn ausgoß. Denn die ganze unerträgliche Knauferei war nicht nötig. Ihr Mann hätte sich nur zu bequemen brauchen, die Wirtschaft mit Drum und Dran zu verkaufen und mit ihr in eine gemütliche Wohnung zu ziehen. Aber dazu war er nicht zu bewegen. Das ging wider seine Ehre. Und ebenso wenig ließ er sich bewegen, auf die zu erwartende Erbschaft etwas von seinem Gelde vorzustrecken.

Gerade dieser Erbschaft wegen entbrannte am häufigsten Streit. Da war nämlich ein Onkel seiner Frau, der ihm nicht einmal, sondern fast bei jedem Besuch versichert hatte, daß die beiden sein ganzes Vermögen haben sollten. Dieses Vermögen aber bestand, wie er versicherte, aus dreizehn- bis fünfzehntausend Rubel. Und es konnte ihnen jeden Tag in den Schoß fallen, denn der Onkel war ein Schwindjuchtskandidat und ein Trunkenbold dazu. Wegmann dagegen versicherte ebenso bestimmt, das Vermögen sei nur ein Schwindel, den der Onkel erfunden habe, um sich lieb Kind im Hause zu machen. Hin und wieder kam dieser nämlich zu ihnen und sagte sich zum Mittagessen an. Und da er als Trinker einen schwachen Magen hatte, so mußten dann immer besonders zarte und teure Sachen gebraten werden: junge Tauben, Nudeln mit jungen Hühnern und derlei Delikatessen.

Nicht nur dieser kulinarischen „Aussschweifungen“ wegen haßte der Bauer den Gast. Er haßte ihn als Menschen, als Erscheinung an und für sich. Sein Inneres schrumpfte schon zusammen, wenn er den schlurfenden Schritt des Besuchers vernahm. Die neidische Wut des Kranken verbündete sich mit dem Widerwillen des gestitteten Bürgers, wenn die hünenhafte Gestalt, die den ganzen Schmutz der Außenwelt in sein sauberes Haus trug, auf der Schwelle erschien. Aber wenn er sich dann erst zu Tische setzte, schmakte und auf den Boden spuckte, als befände er sich in einer russischen Schenke, und dabei die Kinnladen bewegte, wie die Kolben einer Dampfmaschine, dann hatte der knaufertige Wegmann das Gefühl, daß dieser Unhold ihm sein letztes bißchen Lebensmark zernagte und zermalnte.

Nach seinem Fortgehen schwor er jedesmal, er ließe den Unflat nicht wieder über seine Schwelle. Und es kostete seiner Frau die größte Mühe, ihn durch die Vorstellung zu besänftigen, daß man sich doch nicht alles „verderben“ dürfe, nachdem man es so lange Jahre ausgehalten habe.

Das Ehepaar magerte indessen von Monat zu Monat mehr ab. Denn mittlerweile waren auch die kleinen Gelder, die er der Frau „zum Leben“ übergeben hatte, bis auf einen wenigen Rest aufgezehrt. Immer finsterner blickte der Bauer in die Zukunft, rechnete und knauferte und sprach von noch größeren Einschränkungen.

So verging eine geraume Zeit. Ueber Wegmanns Knaufertum fingen die Leute im Dorfe an heimlich zu lichern. Ein Witthold hatte von seiner Frau gesagt, sie sei ein Haudegen in Wollwams unter dem Federvieh; wenn sie sich brüste, lüfte sich der ganze Hof.

Ganz sachte übernahm sie das Ruder in der Wirtschaft. Wegmann war sozusagen nur noch Verwalter des Geldes und des Kornes geblieben. Denn auf den Böden lag viel schweres Korn und täglich stieg der Bauer die Treppe empor, überfaß all das Getreide, rieb sich die Hände und kletterte zufrieden wieder hinunter. Alsdann saß er und spielte mit dem Ring, der die Schlüssel seiner Kasten und Kammern zusammenhielt.

Eines Morgens kam das Kind der Mietsleute, bei denen der Onkel wohnte, herbeigerannt, Wegmann möchte schnell kommen, „dem Herrn“ ginge es schlecht.

Er lag im Sterben. Mühsam konnte er dem Bauer begreiflich machen, daß eine im Kleiderschrank versteckte Kassetten seine Sparkassenbücher enthielt. Dann versiel er in Bewußtlosigkeit. Wegmann, der sich im Leben nicht sobald aufregte und auch hier seine stoische Ruhe bewahrte, saß dicht am Bett des Sterbenden; er schien zu träumen, in Wirklichkeit aber bewegte sich in seinem Kopfe ein

Rechenssystem. Schon sah er die Goldfische und sah nicht mehr den Sterbenden in seiner Agonie. Nur als dieser den letzten Seufzer tat, stand er auf, nahm die Kassetten und nach einigen Augenblicken humpelte der gichtgeplagte Mann seinem Hofe zu.

Seine Abwesenheit hatte seine Frau benutzt. Mit einem Juden hatte sie einen Handel fertiggebracht. Schon waren die Fuhren mit Korn beladen und trotz allen Protestierens Wegmanns, fuhr der Jude mit seiner Beute ab.

Wegmann war entrüstet und hätte er genug Kräfte gehabt, er hätte womöglich sein Weib geprügelt. So aber kam nur ein gemeiner Fluch von seinen Lippen.

Dann trat er ins Haus, verriegelte die Stube von allen Seiten und fing an die Bücher zu durchblättern. Alles um ihn schien versunken. Er hörte nicht das Rufen seiner Frau und nicht den Herbstwind, der draußen die Bäume bog. Nur manchmal schien er sich auf etwas zu besinnen, dann wieder blätterte er weiter.

Die letzten zwei Tage hatten die beiden Eheleute wenig gute Worte gewechselt. Am Morgen, des Tages als der Onkel begraben wurde, fand die Frau ihren Mann im Stuhle sitzend — tot. Die rechte Hand war gefaustet. Drin waren die Schlüssel verborgen und nur mit Mühe konnte sie dieselben frei machen. — Er hätte sie so gerne mitgenommen.

Argus.

Aus Welt und Zeit.

Ueber die letzte Periode der Rätereierung in Taganrog und ihre Befreiung lesen wir in der Zetaterinoslawer «Южная Заря» ein ergreifendes Bild, dem wir einiges entnehmen.

Das Blut erstarrt. Die Feder fällt aus der Hand. Man möchte schreien, wenn man nur an die Schrecken denkt, die wir durchlebt haben. . . . „Sie“ haben bei uns Ärger gewütet, als irgendwo. Wir haben gehungert, den gewöhnlichsten Komfort entbehrt, im Finstern gefressen aus Mangel an Kerosin. Aber ist das schrecklich? Schrecklich ist nur, wenn ein Mensch so vertiert, wie wir davon Zeugen gewesen sind. Allein die Bande der legendären Maruscha Nikiforowa hat über 300 Menschen abgeschlachtet. Fünf intelligente Mädchen wurden zunächst behandelt, wie eine vertierte Phantasie es sich nur vorstellen kann, dann bestialisch getötet und um auch noch ihre Leichname zu schänden, auf dem jüdischen Kirchhofe stehend begraben, so daß die Köpfe über der Erde blieben und mit ihren verglasten Augen gen Himmel schauten. 3000 Offiziere haben während der Herrschaft der Bolschewiki eine unmenschliche Lebensweise geführt. Einer nähte sich in seinem unterirdischen Versteck einen Monat lang von Nas. Es war ein früherer Student, der schon vorher seiner Ueberzeugung willen verfolgt wurde.

Umnäglich drangen Gerüchte durch, die sie beunruhigten und verwirrten, Antonow befahl, nach Kossow zu gehen, um sich zu konzentrieren. Donnerstag, 2 Uhr nachmittags hörten wir einige Kanonenschüsse, die Straßen fingen an, sich mit müden verstaubten Menschen zu füllen, die uns fremd waren und gleichsam aus einer andern Welt kamen, stark in ihrer Organisiertheit. Wir fühlten das Wehen eines verständigen schöpferischen Elements, von dem wir uns entwöhnt hatten. Wir atmeten erleichtert auf. Wir waren befreit. Sie brachten 22 Waggon Weizen. Wir essen jetzt Weißbrot, Roggenbrot so viel man will. Den Schutz der Stadt haben deutsche Patrouillen. Der Bahnhof ist in Ordnung gebracht, der Verkehr hergestellt.

Petersburg. Verschiedene Zeitungen teilen mit, daß die Deutschen und finnische Weiße Garden in der Vorstadt von Petersburg Lachta angekommen sind. Die Einnahme Petersburgs wird in den nächsten Tagen erwartet.

In der Stadt herrschen Hunger und Anarchie. Ein Pfund Zucker kostet 40 Rubel, Brot 5 Rbl. Milch und Eier sind für kein Geld zu haben. Die Raubüberfälle mehren sich. Geheimnißvolle Automobile fahren umher,

ergreifen die Menschen am hellen Tage, fahren sie irgend wohin, berauben und töten sie. Die Opfer dieser Automobilisten zählen nach Hunderten. Die vermögenden Leute fürchten vor der Ankunft der Deutschen eine Bartolomäusnacht und verstecken sich.

Auch in Moskau herrscht Hunger. Man gibt seit Ostern 1/8 Pfund Brot den Tag. Zufuhr von Getreide ist nicht.

Die Stadt und Festung Kertsch in der Krim wurde am 1. Mai n. St. von den Deutschen ohne Kampf genommen. Die Rätereierung hatte einige Zeit vorher die Stadt verlassen. Die Regierung befindet sich in den Händen der städtischen Selbstverwaltung.

In Simferopol wurde am 10. Mai n. St. das Krimische tatarische Parlament eröffnet. Den Vorsitz führte Chilmi. Anwesend waren 52 Abgeordnete, darunter 2 Frauen. Die Krimischen Tataren haben unter der Rätereierung fürchterlich gelitten.

In Libadia, Krim, wird, wie „Самоеп. роп. Вѣстн.“ mitteilt, am 13. Mai eine Universität eröffnet, zunächst die ersten Kurse der Natur-mathematischen Abteilungen der Physiko-mathematischen Fakultät der Kijewer Universität. Die Aufnahme geschieht nach den Normen der russischen Staatsuniversitäten.

Der „Total-Anzeiger“ teilt mit, daß in Verbindung mit dem Projekt eines Kanals zwischen dem Baltischen und Schwarzen Meere, die Stadt Riga als Freihafen erklärt werden soll, welches auch den wirtschaftlichen Interessen Rußlands entspricht.

Dieser Tage wird in der Stadt Melitopol, nach der Zeitung «Искусство», die Ankunft eines Eschalon's österreicherischer Gendarmen erwartet, welche den inneren Sicherheitsdienst und die Herstellung der Ordnung übernehmen sollen.

Am nördlichen Ufer des Asowschen Meeres gingen die Ukrainer und Deutschen bis an die Mündung des Don vor. Kossow fiel am 9. Mai.

Die Verhandlungen über die Festsetzung der Grenzen der Ukraina haben begonnen.

Englische Okkupation im Kaukasus.

Kaukasische Zeitungen teilen mit, daß in Enseli, einer persischen Stadt am Ufer des Kaspischen Meeres sich Teile des Baratowschen Expeditionskorps und englisches Militär, welches auf 600 Lastautos dorthin gekommen war, befinden. Das englische Militär besteht hauptsächlich aus auserlesenen australischen und neuseeländischen Teilen. Die englische Truppen haben Lenkoran und die ganze Apsheronhalbinsel mit Baku eingenommen.

Baku und Umgegend soll die reichsten Naftaquellen der ganzen Welt haben.

Sittenverfall der Bolschewiki.

In einem bolschewistischen Blatt «Наша Заря» der Stadt Schwalynsk veröffentlicht ein weiblicher „Towarißtsch“, Fodorowa, ein Gesetzprojekt über die Sozialisierung der Frauen, in dem u. a. gefordert wird, daß jedes Mädchen über 18 Jahre Staatseigentum wird. Sie ist unter Androhung strenger Strafen verpflichtet, sich in das Bureau der freien Liebe einzutragen zu lassen. Sie hat das Recht, aus den Bürgern im Alter von 19 bis 50 Jahren sich einen Mann zu wählen. Dieser Mann ist aber nicht unbedingt verpflichtet, diese Wahl anzunehmen. Die Frau des Mannes, auf den die Wahl trifft, hat kein Recht Einsprüche zu erheben. Das Recht, eine Frau aus den 18 jährigen und darüber zu wählen, hat auch der Mann. Einen Mann oder eine Frau wählen darf man im Monat einmal. Wenn der Mann eine Frau wählt, so erhält er sie, auch wenn diese nicht einverstanden ist, und zwar im Interesse des Staats. Die Kinder, die aus solchem Zusammenleben hervorragen, werden Eigentum der Republik.

Gruselt's einen nicht, wenn man das liest?!

Das Dekret (Gesetz) über die Verpflichtung, die Kriegskunst zu lernen, ist von der Räteregierung jetzt herausgegeben worden.

Das Ziel des Sozialismus ist vollständige Entwaffnung. Aber so lange die Arbeiterregierung Rußlands mit der imperialistischen Bourgeoisie zu kämpfen hat, muß sie eine mächtige Armee schaffen. Die erste Periode des obligatorischen Unterrichts betrifft die Schulkinder bis 12 Jahren, dann die folgenden vorbereitenden bis 18 Jahren. Von 18 bis 40 Jahren ist die Einberufungsperiode. Die Frauen lernen nur, wenn sie auch einverstanden sind. Die Beschäftigung ist 8 Wochen und nicht weniger als 12 Stunden in der Woche.

Die Wirtschaftspolitik der Bolschewiki.

Nach der Vorlage des bolschewistischen Finanzministers Gukowski schwimmt das Staatsbudget Rußlands im Jahre an auf 80 bis 100 Milliarden, Einnahmen sind in 6 Monaten $3\frac{1}{2}$ Milliarden in Aussicht, also im Jahr 7 Milliarden; das Defizit würde also 75 bis 93 Milliarden betragen, mehr als der Krieg gekostet hat. Das sozialdemokratische Organ „Wpered“ fragt, wie sich solche Summe zusammensetzt und ist überzeugt, daß der Kampf mit der „Kramola“ der bolschewistischen Regierung vielmal teurer kommt als der zarischen.

Im deutschen Reichstag sprach der Generalarzt des Feldheeres Schulze über den Gesundheitszustand der Truppen. Der Gesundheitszustand ist andauernd sehr günstig, von den Verlusten und Verwundeten natürlich abgesehen. Der Rückgang im dritten Kriegsjahr gegenüber dem ersten Kriegsjahr betrug rund ein Drittel. An erster Stelle stehen die Erkrankungen der Verdauungsorgane, dann folgen Erkrankungen der Atmungsorgane und des Nervensystems. Die landläufigen Ansichten über die Verbreitung venerischer Krankheiten sind übertrieben, man sollte sich hier, so ernst die Angelegenheit ist und so notwendig eine scharfe Bekämpfung dieser Krankheiten erscheint, vor übertriebenen Verschüchtern hüten. Die Fälle von Fleckfieber haben zwar zugenommen, das Fieber kommt aber noch immer verhältnismäßig selten vor. Dasselbe gilt von der Tuberkulose. Soweit wir wissen, stehen wir gegenüber Frankreich ziemlich günstig da. Die Cholera hat nur im ersten Kriegsjahr eine Rolle gespielt. Niemals sind Kampfhandlungen durch einen mangelhaften Gesundheitszustand der Truppen beeinflusst worden. Die Erkrankungen durch feindliche Gase sind meist günstig zu beurteilen, da die Schädigung vorübergehend und meist ohne bleibende Nachteile ist. Der Prozentsatz der aus den Bazarotten als kriegsverwendungsfähig oder dienstfähig entlassenen Soldaten ist nach wie vor sehr hoch. Abgesehen von den Gefallenen*) machen die Todesfälle nur 1—1,2 Prozent aus. $2\frac{3}{4}$ Millionen Verwundeter und Erkrankter konnten der Front wieder zugeführt werden. Als dienstunbrauchbar sind bisher insgesamt 629 000 Mann entlassen, davon 70 000 Verstümmelte. Bis zum heutigen Tag ist mit etwa 98 000 Verstümmelten zu rechnen. Die Selbstmorde haben während des Krieges erheblich abgenommen. Im ganzen können wir mit der körperlichen und seelischen Widerstandsfähigkeit unserer Soldaten zufrieden sein.

Der Frieden mit der Ukraina. Die endgültige Ratifizierung des ukrainischen Friedensvertrages steht unmittelbar bevor. Frecks Austausch von Ratifikationsurkunden in Wien ist ein besonderer Delegierter der ukrainischen Regierung Jakowlew-ernannt worden.

Zur Umwälzung in der Ukraina.

Der Botschafter Freiherr von Mumm in Rijew telegraphiert nach Berlin: „Es handelt sich um ein reines Arbeitsministerium, bestehend aus lauter, auch den politisch Andersdenkenden annehmbaren, reifen und tüchtigen Männern. Alle haben sich auf den Grundgedanken des Hetmans, Erhalten und Stärken der nationalen Selbständigkeit der Ukraina im engsten Anschluß an die Mittelmächte, insbesondere an Deutschland, unter Aus-

schaltung polnischer und großrussischer Bestrebungen, verpflichtet. Es sind keine Polen im Kabinett. Der Eintritt von Mitgliedern anderer Parteien, die der Hetman begrüßt hatte, scheiterten an unsinnigen Forderungen, die der Tatsache der auf Grund allgemeiner Mißstimmungen über die in der bisherigen Politik erfolgten Umwälzung nicht die geringste Rechnung tragen zu wollen scheinen. Allgemein wird angenommen, daß, wenn erst bekannt wird, daß praktische Arbeit geleistet wird, auch die anderen Parteien sich bald nähern werden. Es bleibt ihnen immer noch eine Anzahl nur provisorisch besetzter Ministerposten offen, falls sie zur Mitarbeit sich bereit erklären, ohne auf ihren übertriebenen Forderungen bestehen zu bleiben. Hetman Skoropadski hat gestern Freiherrn von Mumm besucht und eine $1\frac{1}{2}$ stündige, sehr zufriedenstellende Unterredung mit ihm gehabt, in der insbesondere auch hinsichtlich der zukünftigen Politik, Selbständigkeit der Ukraina, Fallenslassen großrussischer oder polnischer Tendenzen, sehr zufriedenstellende Erklärungen abgegeben worden sind.“

Im Anschluß hieran bemerkte der deutsche Unterstaatssekretär Freiherr von dem Bussche: Ich habe inzwischen über den Hetman Skoropadski noch folgendes in Erfahrung gebracht: Herr Skoropadski ist ebenso wie seine Frau ein überzeugter Deutschenfreund. Auf eine Anfrage erklärte der Unterstaatssekretär, daß Skoropadski Ukrainer und nicht Russe ist.

Guatemala (Mittelamerika) hat an Deutschland den Krieg erklärt. Die Gesandtschaft von Guatemala teilt mit: Der Entschluß Guatemalas, sich in die Reihe der Verbündeten zu stellen, ist die Folge eines Notenaustausches zwischen der Gesandtschaft und Lausning nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen Guatemalas zu Deutschland. Infolgedessen befindet sich Guatemala heute im Kriegszustande mit Deutschland und seinen Verbündeten an der Seite der Vereinigten Staaten zur Aufrechterhaltung der Rechte Amerikas und Menschlichkeit, eine Haltung, die es beibehalten wird, im Verein mit den Vereinigten Staaten, bis der preussische Militarismus aufhören wird, freie Länder zu bedrohen.

Generalstreik in Irland.

Laut Berichten holländischer Zeitungen ist in ganz Irland, ausgenommen die Provinz Ulster, ein Generalstreik ausgebrochen, als Zeichen des Protestes gegen die allgemeine Wehrpflicht. Überall finden Versammlungen statt, in denen Resolutionen gefaßt werden gegen das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht.

In Amerika werden die Milliardäre besonders hoch besteuert. Nach den Angaben des „New-York-Journal“ können wir uns auch ein Bild machen von den ungeheuren Einnahmen dieser Herren. Rockefeller nimmt ein 300 Mill. Dollar, davon zahlt er Steuer 196 Mill., Frick 56 Mill. Einnahmen, ihm werden 35 Mill. Kriegsteuer aufgelegt usw.

Aus deutschen Ansiedelungen.

Warum hat das Gnadenfelder Gebiet nicht Anteil am Altenteim?

Noch bevor ich den Artikel im „Volkshfreund“: „Das sind ja nur die Dummen“ las, entstand in mir der Trieb, auch einmal etwas für den „Volkshfreund“ zu schreiben, am Ende nicht ohne Erfolg. Aber wie muß man schreiben, um gehört oder verstanden zu werden? In erster Linie doch wohl bittend, dann aber auch, was bei dieser Gelegenheit nicht zu umgehen ist, tabelnd.

Was ist denn zu tabeln? Nun, daß du keinen Anteil am Altenteim in Kuruschan hast. Am Ende weißt du gar nicht, daß es ein Altenteim gibt. Na, für so unschuldig sollte man wohl nur ein Kind halten. Schreiber dieses ist oft und viel beim Altenteim vorbeigefahren und hat manches von ihm gehört und sich dabei gedacht; aber seitdem er selber dort gewesen und sich davon überzeugt hat, wie es dort zugeht, trägt er ein tiefes Bedauern und Mitleid darüber, daß nur Halbstadt und nicht auch Gnadenfeld Anteil am Altenteim hat. Du liebes Gnadenfelder Gebiet, meinst du, du habest alles getan, was du zu tun schuldig bist? Freilich, eine Wohltätigkeitsanstalt hast du auch zu verzeichnen: Das schöne

* Es sollen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Gefallene sein. Red. d. „B“.

Waisenhaus in Grobweide. Aber das ist für elternlose Kinder, jetzt kommen aber noch die kinderlosen Eltern, die nicht unter die Rubrik der „Dummen“ kommen; die „Altersschwachen“, die am Körper viele Gebrechen aufzuzeigen haben und nicht mehr im Stande sind, sich ihr Drol selber zu erwerben oder zu erbetteln.

Kommt da vor ungefähr 3 Wochen ein 88-jähriger Mann, an zwei Stöcken sich stützend, zu uns, zitternd am ganzen Leibe und bittet um eine Gabe. Von Mitleiden ergriffen, nahmen wir den Mann bei uns auf. Nachdem er uns seine Lebensgeschichte erzählt, woher und wohin, erfuhren wir, daß er wohl Aufnahme im Altenheim bekommen würde, wenn für ihn 300 Rbl. angezahlt würden. Daraufhin unternahm ich es, für diese Sache zu kollektieren, und das noch in einer Zeit, wo Kontribution und die rote Garbe ihr Wesen trieb. Gott sei Dank, es fanden sich Herzen, die willig waren für diesen guten Zweck etwas zu spenden. Doch leider, nicht bei allen hat die trübe Zeit Früchte gezeitigt. Es beklagte sich, daß manche geneigter zum Geben seien, wenn ihnen das Gewehr auf die Brust gestellt wird, als wenn man bittet im Namen des Herrn.

Mit der bescheidenen Summe von 243 Rbl. 50 Kop. fuhr ich vor zirka 2 Wochen mit dem Alten — Johann Krüger ist sein Name — auf gut Glück zum Altenheim. Dort angekommen, kam man uns sehr freundlich entgegen, und der herzensgute Hausvater F. Wilms konnte uns den Mann nicht so ohne weiteres abnehmen; versprach es aber dem Altenheim-Rat vorzustellen und uns darüber zu berichten. Bemerkte mir ich noch, daß es mir und auch meinem Begleiter, Dokt. Mr. Klassen, im Altenheim sehr gefallen hat. Der Hausvater hat uns jedes Zimmer aufgeschlossen und wir haben uns davon überzeugt, daß hier Ordnung und eine gute Behandlung herrscht.

Nicht wahr, ihr Bürger des Gnadenfelder Gebiets, wollen den alten Schanden jetzt verbessern!

Eine sehr passende Gelegenheit gibt uns der liebe Gott. Ich mußte wohl oder übel den Mann wieder zurücknehmen und er ist auch heute noch bei uns; aber auf die Länge sind wir nicht eingerichtet, ihn bei uns zu halten. Darum richte ich noch einmal an alle Schönmänner die Bitte, seht dafür, daß Gnadenfeld Anteil am Altenheim bekommt. Eines darf nicht unerwähnt bleiben: Dem Krüger hat alle seine Angehörigen, sein Weib und 5 Kinder während des Krieges, als sie als reichsdeutsche Untertanen nach Sibiren ausgewiesen wurden, durch die böse Krankheit, den Typhus, verloren. Sein Wahlspruch lautet: Ich möchte schon gerne meinen Wanderstab niederlegen. Wer diesen Mann gesehen, seine kranken geschwollenen Füße, der mußte sich über ihn erbarmen.

Ihr lieben Leser, vergeßt es nicht, was ihr in der Not dem Herrn versprochen habt, als wir so bedrückt wurden. Jetzt sind wir frei und atmen wieder erleichtert auf. Laßt und Gutes tun an unsern armen Brüdern, denn darin besteht der rechte Gottesdienst. Schämen müssen wir uns, wenn wir solchen alten Mittellosen vor unsrer Tür betteln lassen.

Ich kann auch nicht umhin, noch an eines zu erinnern. Warum hat man es mich als Gnadenfelder entgelten lassen, was doch das ganze Gnadenfelder Gebiet verschuldet. Dieser Hilfsbedürftige ist kein Gnadenfelder, gehört also gerade so gut zu Halbstadt, als hierher. Hätte man mit dem Mann nicht gleich abnehmen können, umso mehr, weil Raum da war?

J. A. A.

Opfer des Bolschewismus.

Im Charkowschen Gouv., Umgegend von Barvenkovo, sind 2 Dörfer aus dem Dorfe Pogonowka und Hildebrand von Neukirch brennend, erschossen worden; sie sollten 15 000 Rbl. zahlen, bekamen aber nur 2000 Rbl. zusammen. Die Folge war, daß die Drohung, sie zu erschießen, verwirklicht wurde.

Von einer Familie Enns, auf einem Pachgut wohnend, wird uns mitgeteilt, daß sie eines Tages vollständig ausgeraubt wurde. Beim Herannahen der Deutschen hemmte Enns sich, von den geraubten Sachen bei den umwohnenden russischen Bauern etwas zurück zu holen. Man gab sie gern zurück und bat Enns um Verzeihung. In der darauffolgenden Nacht geschah das Schreckliche.

In Romanowka, Kreis-Dorfer Wolost, Bachmutter Kreis, wurde ein Jüngling, namens Günter, von Räubern durch einen Schuß in die Schläfe getötet. Er hatte eine Braut.

Wir bitten, über diese Fälle genauere Mitteilungen einzusenden, ebenso auch Nachrichten über andere ähnliche Fälle.

Kurzer Bericht von Grünfeld und Steinfeld, Kreis Werschetdnjeprosw.

Wald nachdem die bolschewistische Bewegung im Gange war, war ich in Steinfeld. Da kamen 2 Mann rote Garbisten ins Dorf und verlangten, 2 oder 3 Reitpferde und 3000 Rbl. Kontribution bereit zu machen. Wenn das geschehen sei, wollten sie nach Grünfeld weiter. Da wurden sie gewahrt, daß der Grünfelder Dorfsälteste dort auch zugegen war. Nun sagten sie: „Gut, daß Sie hier sind.“ Sie bestellen an ihn, Grünfeld solle 4000 Rbl. Kontribution und auch 2 Pferde geben, zu welchen und 4 Tage Frist gewährt wurde. Da beriet unsere Dorfgemeinde die Sache, am 4. Tage Vormittag das Geld zusammenzubringen und Nachmittag abzufahren. Aber schon am 3. Tage kamen sie wieder durch Steinfeld und fordernten nicht drei, sondern achttausend Rbl. und zwei Pferde nahmen sie gleich mit. Bei uns aber fordernten sie jetzt nicht vier, sondern zwölftausend Rbl. von der Dorfgemeinde, 15 000 vom Mühlensbesitzer J. Rempel, 15 000 vom dem Fabrikbesitzer J. Große und vom russischen Ladenbesitzer 6000 Rbl., mit der Weisung, dieselben in fünf Tagen auszugeben. Zwei Pferde nahmen sie gleich mit. Zur be-

stimmten Zeit brachten wir insgesamt 37 000 Rbl. zusammen, und baten, den Rest drei Tage hinauszuschieben. Anfangs April kamen schon die Reichsdeutschen nach der Station Kernh. Da wurde dem Sowjet bange. Er forderte von zwei Russen und zwei deutschen Dörfern einige Dauern, und wollte ein zeitweiliges Komitee gewählt haben, um das Geld und die Papiere abzugeben. Jetzt glauben wir von diesen Banden frei zu sein. Aber einige Tage später, die letzten Tage im März, kamen aus dem 12 Werst entfernten Dorfe Ischlischistaja deutsche und jüdische Flüchtlinge und suchten Schutz. Jetzt wurden sie auf dem andern Dorfe von der Bande bedroht. Nach einem Tag kamen Kanonenschüsse, zuerst 5, dann einige Zeit noch 3, welche von unserem Dorfe 3 bis 400 Faden entfernt einschlugen, und uns derart erschreckten, daß auch viele von uns mit beladenen Wagen nach dem Dorfe Steinfeld zu, flohen. Als hier der Aufruhr in Ischlischistaja bekannt wurde, eilte ein Jüngling, Sohn von Peter Klassen, aus unserem Dorfe, auch dorthin, in der Meinung, jetzt sei alles vorüber. Da wurde er mit noch vier Mann schrecklich ermordet. Es waren: eines Familienvaters Quiring Neffe und sein Sohn Quiring und ein Jüngling Hermann Garms, der fünfte hieß Krause, er war mit einer Russin verheiratet, welche die Veranlassung zur Ermordung gegeben haben soll. Sie wurden bemißt, aber nach einigen Tagen in einem Graben flach verscharrt gefunden, nach Hause gebracht. Sie waren so schrecklich zugerichtet, daß nur einer von ihnen vor dem Begraben abgewaschen werden konnte. Sie wurden alle fünf in einem Grabe begraben.

J. Martens.

Nachschrift. Nachher wurde uns berichtet, daß es bedauerliche Sache gewesen sei, die drei Dörfer: Grünfeld, Wodjanaja und Neu-Chortika zu vernichten, man wurde daran verhindert, da die Deutschen zu unverschoßt kamen.

Anmerkung der Redaktion. Für die spätere Geschichte unseres Volkes ist es durchaus notwendig, daß solche Ereignisse in allen wichtigeren Einzelheiten — nicht so bruchstückartig, wie hier — aufgezeichnet und mitgeteilt werden, sowohl für die gegenwärtige Presse, als auch für das mennonitische Archiv, welches ja hier in Halbstadt seit vorigen Sommer funktioniert. Die Adresse ist: Управляющему Н. А. Брауну. и. о. Молочанскъ, Тамб. губ.

In den sogenannten Zashkower Kolonien (Nikolskopol Wolost) haben die Bolschewiki auch schrecklich gehaust. Die Deutschen kamen ungefähr eine Woche früher dorthin, als nach den ca. 45 Werst entfernten Nikolskopol Dörfern. 12 hervorragende Bolschewiki wurden erschossen, darunter 6 Deutsche. Auch von hier hoffen wir, später eine eingehendere Schilderung bringen zu können.

Dankagung an die deutsche Brüdergemeinde in Mülkawa, Dongebiet.

Bringe hiermit meinen herzlichsten und innigsten Dank den deutschen Brüdern in Mülkawa, für die warme Teilnahme, die ihr sowohl an mir, wie an meinen Leidensgefährten (Deutschen Zivilgefangenen) auf unserer Heimreise (die nur 34 Tage dauerte) nach vierjährigem Schwachen und Leiden in russischer Gefangenschaft in Wjessuga, Goub. Kostroma, die sie erwiesen haben.

Insbesondere meinen innigsten Dank Frau de-Fehr, für die liebevolle Aufnahme meiner Frau und meines kranken Kindes, wofür, dank ihrem mühevollen und mütterlichen Sorgen, noch jetzt am Leben ist.

Otto Büchau.

Halbstadt.

Wahlbestenwahl.

Am dritten Osterfeiertage wurde Hr. Jakob Dörksen, Marienotola (Remischer Ansiedlung), zum Besten der Mennoniten-Brüdergemeinde auf Kolljarewka gewählt. Hr. Dörksen war seinerzeit Vesteher auf der Terefer Ansiedlung. Seine Adresse ist: п. о. Церковка, Екат. губ., сел. Мариновка.

Bewaffneter Raubüberfall bei Peter Löwen, Fürstenau, Halbstädter Wolost.

Den 2. Osterfeiertag abends um 1/2 10 Uhr dachte ich, es sei Zeit zum Schlafengehen. Ich wollte noch sehen, ob mein Mann nicht schon nach Hause käme. Ich schloß die Bordtüre auf. Da wurde sie aus meiner Hand gerissen und drei Stroße stürzten ins Zimmer. Der vierte blieb in der Türe als Wache stehen. Sie schrien: „Wo ist der Wirt?“ Einer ließ mit dem Revolver in der Hand in drei Stufen und schaute nach, ob nicht mehr Personen da seien, da nur ich und Justina am Tisch bei der Lampe waren. Der eine nahm die Lampe und dann ging in die große Stube. Die andern stellten sich beide hinter uns. Sie machten alle Türen von innen zu und forderten Geld. Ich schloß die Kommode auf. Sie fanden beinahe 200 Rbl. Da fragten sie an, nach mehr zu suchen. Ich sagte, hier sei das Geld. Da bekam ich mehrere Revolverhiebe auf die Brust und zwei auf den Arm. Ich fragte: „Warum das?“ Ich habe Euch die Kasse gegeben und Ihr habt alles genommen.“ Dann schrie einer: „Wo ist mehr Geld?“ Ich will 25 000 Rbl. haben.“ Und zu Justina: „Wo ist die Kasse?“ Sie sagt, sie wisse nicht. Da bekam ich noch zwei Hiebe auf den andern Arm mit dem Revolver und einen Hieb auf den Arm mit einem Dolch. Darauf gingen wir in die zweite Stube, wo sie den Tisch und Kleiderkasten auswühlten. Sie kamen noch einmal, stellten sich vor mich und hielten, einer den Revolver und der andere Revolver und Dolch und schrien: „Noch mehr Geld.“ Ich sagte: „Ich habe

„Ich Geld gegeben und Ihr habt es genommen.“ Nun nahmen sie Jucken aus dem Schrank und banden uns die Füße und Hände auf dem Rücken zusammen und sagten, sie würden Geld suchen. Sie gingen in die dritte Stube und suchten den Schrank und alle Werten durch, wühlten alles heraus und rissen eine Matratze entzwei. Dabei ging einer immer wieder zur Tür und horchte hinaus und brachte Nachricht. Endlich gingen alle drei hinaus, es kam aber noch einer zurück, band mir den Mund zu und ging fort, und dann ließen sie davon. So konnte ich noch dankbar sein, daß es uns nicht schlimmer ergangen war, wenn auch mit einem blutenden Arm.

Justina Löwen.

Warnung.

Seit ungefähr 7 Jahren geben ihre Gastrollen in deutschen Kolonien Süd-Rußlands zwei dunkle „Ehrenmänner“, Heinrich und Fritz Müller. Dieselben handeln mit Spazierstöcken, geben dabei vor, sie wären deutsche Flüchtlinge aus Riga, hätten ihr Vermögen durch den Krieg eingebüßt, dabei große Familien zu unterhalten usw., und es gelingt ihnen größtenteils das Mittel der deutschen Bevölkerung zu erwecken, ihre Ware für teure Preise loszuschlagen, und was die Hauptsache ist, nebenbei Kleider, Geld und Wäsche zu erbetteln. Hiermit erkläre ich unserer deutschen Bevölkerung, daß die genannten Gebrüder Müller keine Flüchtlinge oder Familienväter, sondern Esten und eingefleischte Deutschhasser sind und bei jeder Gelegenheit ihren fanatischen Haß gegen alles Deutschtum kundgeben. Die schweren Zeiten des Terrors von Seiten der Bolschewiki und Anarchisten wußten die Herren Müller auch geschickt zu benutzen und erpreßten bei Herrn Abraham Wiebe, Ministerberg, unter Drohungen eine Summe bares Geld. Sobald ein solcher Coup gelungen war, so wurde nach Tolmat gefahren und in einer Nacht mit Saufen, Kartenspielen in Gesellschaft schlechter Frauenzimmer viel Geld durchgebracht. Wenn wir solchen Individuen unsere Unterstützung angeheißt lassen, so leisten wir dem Lafter Vorschub und machen uns fremder Sünde teilhaftig. Ich rate, unsere Unterstützung besser anzuwenden, zumal in jedem Dorfe wirklich arme und bedürftige Familien sind.

Zur Beachtung!

Alle, die einen Anteil an den Wirtschaftssachen der Exporter Gruppe (Besitzer Forst) haben, möchten ihre Adressen einsenden an: K. K. Tesco (junior), u. o. Opzono, Taur. ryb.

Ohrloffer Zentral- u. Mädchenschule.

Die Aufnahmeprüfungen in die I., II. und III. Klasse sollen am 30. u. 31. Mai n. St. stattfinden. Schüler, die ein Zeugnis über Beendigung der Dorfschule vorstellen, werden ohne Examen in die I. Klasse aufgenommen. Jeder Schüler, der zum Examen erscheint, zahlt 25 Rbl. in die Klasse. Diese Summe wird nur denen zurückerstattet, die das Examen nicht bestehen; denen aber, die eintreten, wird es als Schulgeld angerechnet. [175]

Das Kollegium.

Absolvent der Halbstädter pädagogischen Klassen, mit Zeugnis, für deutsche Sprache und Religion, sucht Stelle als

Lehrer,

auch andere Stelle wird angenommen.

Adresse: P. P. Sawatukin, c. Molenowka, n. o. Molochanek, Taur. ryb. [176]

Die Eintrittsexamen

der Neu-Halbstädter Mädchenschule finden am 17. u. 18. a. St. resp. 30. u. 31. Mai n. St. statt. Zum Herbst dieses Jahres ist beschlossen worden, die sechste Klasse zu eröffnen.

Lehrer

mit Hochschulausbildung (Philologe), sucht Anstellung in Dorf oder Stadt an einer mittleren Lehranstalt, einem Lehrerseminar, einer Zentrals- oder Mädchenschule. Seine Frau,

Lehrerin

mit Mittelschulausbildung und dreijähriger Praxis wünscht am besten Ort mit ihrem Manne entsprechende Anstellung zu erhalten. Einzelheiten zu erfahren bei: A. H. Spedias, u. o. Opzono, Taur. ryb. [185]

Bereite Schüler zum Eintritt in die IV. und V. Klasse der Kommerzschnule vor. Beginn des Kurses am 1. Juni n. St. Franz Harder.

Adresse: n. o. Towo-Molochanek, Taur. ryb., Pochtowa 9. [184]

Neu eröffnet eine

Remont-Werkstatt!

Es werden alle möglichen Arbeiten angenommen, als: Reparaturen von Dampfmaschinen, Motoren und allen landwirtschaftlichen Maschinen. [180]

H. o. Molochanek, Taur. ryb., рядом с докт. П. А. Валъ, М. П. Корниенко.

Uebernehme Motoren

„Otto Denk und International“ zu reinigen und Reserveteile einzustellen. Anfragen zu richten an K. D. Wierau, Halbstadt. [179]

Eine Scheuer

6 Faden lang, mit französischen Pfannen gedeckt, auf Ziegelfundament stehend, wünscht am 23. Mai (10. Mai alten St.) durch

öffentlichen Ausruf

zu verkaufen Jakob Thiejen, Kleefteld, Halbstädter Wolost. [188]

Es wird auf der Station Gukarowka (Merberg), Gouv. Charkow, eine, einige Faden vom Bahnhof liegende

Hofstelle mit 300 Quadrattaden

mit Wohnhaus, Stall u. Garten verkauft. Die Kinder des ermordeten Nikolai Wiebe.

Adresse: Петру Бабе, ст. Гусаровка, кол. Василевка. [189]

Anfrage.

Kornelius Albert von Friedensruh möchte wissen, wo Kornelius Alberts Kinder vom Teref aus Nr. 5 geblieben sind. Antworten sind an folgende Adresse zu richten: Post Bogdanowka, Taurien, Friedensruh, an Peter Albert.

Anfrage.

Kann mir jemand Auskunft geben über meinen Sohn Joh. Dück? Er war Sanitär auf dem Zug Nr. 198. Der im Monat erhielten wir von ihm einen Brief aus Riga. Er bekam mir keine Nachricht von ihm. Habe schon viele Briefe an ihn geschrieben, auch telegraphiert, aber alles vergebens. Er dem sehr dankbar sein, der mir Auskunft geben könnte über ihn oder über den Zug.

Johann Dück

Почт. ковт. Курмавъ-Кемельн, Тавр. ryb., деп. Ма...

Briefkasten.

H. Johann Neglassi, Gnadenfeld. Rbl. 10 hatten. Unser Blatt kostet für die Monate Mai und Juni je 2 Rbl. Der Preis für weiter ist noch nicht festgesetzt.

Schülerin der 8. Klasse eines Mädchenschulhauses in der unteren Klasse der Mädchenschule vor. Wenn sich eine Gruppe findet, so ist sie bereit, dort hin zu kommen. Anfragen zu richten an die Rabuga unter Nr. 176

Halbstädter Zentralschule.

Die Aufnahmeprüfungen in alle Klassen beginnen am 31. Mai n. St. Schüler, die ein Zeugnis über Beendigung der Dorfschule vorstellen, werden ohne Examen in die I. Klasse aufgenommen. Jeder Schüler, der das Eintrittsexamen in die II., III. und IV. Klasse machen will, zahlt 25 Rbl. in die Schulkasse; dieses Geld werden, die das Examen nicht bestehen, zurückerstattet, denjenigen aber, die in die Schule eintreten, als Schulgeld angerechnet.

Das Lehrerkollegium.

Wünsche mein

Haus in Liegenhagen

jederzeit bis 15. Juli d. J. zu verkaufen. [178] Joh. Trenkenschu.

Massage und schwedische Heilgymnastik

führe mit bestem Erfolge aus bei Krankheiten, wie: Chron. Magenkatarrh, Rückenverkrümmungen, Rheumatismus und Gelenk-Übersäuren. [182]

Ladefoy, im Mai 1918. Pet. Wien.

Gebr. R. und J. Löw,

Gnadenfeld, Taurien,

wünschen ihre gutbebaute zum Handel eingerichtete

Hofstelle

[182] jederzeit zu verkaufen.

Ein Bulle

ostfriesischer Rasse

im Alter von 15 Monaten. Zu verkaufen bei [177]

Hermann Neufeld, Halbstadt.

Bei der letzten Mobilisierung der Plese vom Sowjet wurde mir ein vierjähriger

brauner Wallach

genommen. Kennzeichen: am Kopfe hat er einen Stern und einen schwarzen Streifen längs dem Rücken; einen weißen Hinterfuß. Wähne auf der rechten Seite. Annahmungen bitte zu richten: n. k. Molochanek, Taur. ryb., сел. Садовое, Ак. Ак. Валъ. [187]